Der Anfang

Hallo Ihr Lieben, also gut, jetzt traue ich mich mal. Hier der Anfang meines Romans. Was muss ich Eurer Meinung nach noch tun, damit der Anreiz zum weiterlesen gegeben ist?

»Frau Beer, schön, dass Sie sich Zeit nehmen, bevor Sie in den wohlverdienten Feierabend verschwinden.«
Mit einer einladenden Geste bietet mir Dr. Michels, der Krankenhausleiter, den Platz vor seinem Schreibtisch an.
Warum weiß ich, das ich das, was jetzt kommt, nicht hören will?
»Wir haben neulich darüber gesprochen, dass sie gerne eine Weile in unserem Partnerkrankenhaus in den USA arbeiten würden. Wie versprochen, bin ich mit meinem Kollegen Dr. Darren, vom ›Good Samaritan Hospital‹ in Los Angeles in Kontakt getreten. Und wissen Sie was? Es gibt positive Nachrichten für Sie.«
Vor Kurzem ist mir zu Ohren gekommen, dass unser Krankenhaus hin und wieder die Möglichkeit bekommt, medizinische Fachkräfte in eine Klinik in Amerika zu entsenden. Ich war begeistert! Wozu hatte ich ein mit Auszeichnung abgeschlossenes ›Certificate in Advanced English‹? Genau. Für ein Jahr im ewigen Sommer Kaliforniens. Feierabend am Strand, einen Cocktail in der Hand und die Füße im Pazifik. Wohnen, Tür an Tür mit Filmstars, womöglich einen davon hautnah zur Behandlung. Wow, was für eine Vorstellung! Dazu klang es, wie die Gelegenheit endlich allen zu beweisen, dass ich in der Lage bin, auf eigenen Beinen zu stehen.
Also bin ich in einem Anfall von Übermut, direkt zur Klinikleitung gerannt. Zugegebenermaßen nicht darauf gefasst, dass das Thema so bald konkrete Formen annehmen würde.
»Dr. Darren braucht dringend eine Krankenschwester in der Notaufnahme. Da hat es ihn natürlich gefreut zu hören, dass hier eine fleißige und zuverlässige Kollegin auf ihren Einsatz wartet. Dienstbeginn ist allerdings bereits der 01.05. Was sagen Sie?«
Die leichte Schockstarre, in die mich seine Mitteilung versetzt, scheint er nicht weiter zu bemerken. Frohgemut nimmt er an, mir den Traum meines Lebens zu erfüllen. In gewisser Weise tut er das ja. Nur ist inzwischen die euphorische, entschlossene Patrizia Beer von vor ein paar Wochen, längst wieder dem ängstlichen, unsicheren Mäuschen gewichen.
»Puh! Ich finde es echt toll, dass sie sich so prompt darum gekümmert haben aber das es so ratzfatz losgehen soll ... Ich weiß nicht, ob ich das so auf die Schnelle organisieren kann«, versuche ich, ein bisschen Zeit zu gewinnen. Was hat mich bloß geritten, gleich zu Dr. Michels zu marschieren, Himmel noch mal!
»Möchten Sie nochmal darüber nachdenken?«
»Nein, es ist nur ...«
Herrgott Patrizia, was ist denn jetzt mit Deinen genialen Plänen? Es allen zeigen, wie? Ich bin doch schon wieder dabei den Schwanz einzuziehen, wie immer!
»Nein! Sagen Sie Dr. Darren, dass ich mich freue, ab Mai für ihn zu arbeiten.«
»Das freut mich! So ein Auslandsaufenthalt ist für die persönliche und berufliche Weiterentwicklung von hohem Wert. Daher treffe ich solche Arrangements für ambitionierte junge Leute wie Sie stets gerne.«
Was er mir über den Ablauf der einjährigen Entsendung und die Rückkehr noch erklärt, nehme ich nur mit halbem Hirn wahr. Mit der anderen Hälfte überlege ich fieberhaft, wie ich die Angst vor meiner eigenen Courage niederkämpfen soll. Während Dr. Michels mich zur Tür begleitet, klopft er mir freundschaftlich auf die Schulter.
»Machen Sie sich wegen der Organisation keinen Kopf. Das wird ohnehin weitestgehend von uns übernommen. Sie müssen nur Koffer packen und los. Selbstverständlich spreche ich mit Ihrem Chef ab, dass Sie vor der Abreise zwei, drei Tage frei bekommen. Ein paar private Angelegenheiten sind allemal noch zu regeln.«
Wenn die Vorbereitung der Reise doch mein größtes Problem wäre.

Eins der Probleme ist, wie verklickere ich die Chose meinen Eltern und Fine? Bisher wissen sie weder von

Der Anfang

meinen Plänen noch von der Bewerbung für die Entsendung. Einfach, weil ich felsenfest überzeugt war, dass es sowieso nicht klappt. Warum unnötig Pferde scheu machen.
Das dringende Bedürfnis, jetzt sofort alles schon mal bei meiner besten Freundin und Kollegin Fine loszuwerden, treibt mich zurück zur Station. Es dauert ein paar Minuten, bis ich Sie am Medikamtenten-Richtplatz aufstöbere. Auf der Stelle sprudelt es ohne Punkt und Komma aus mir raus.
»Du hast hoffentlich gesagt, dass Du das keinesfalls machst, oder?«
Ihre verschränkten Arme und der ›Oder soll ich wieder die Karre aus dem Dreck ziehen‹-Blick, zeigen mir genau, was sie von der Sache hält.
»Nein! Außerdem ...«
»... hattest Du, wie immer, zu viel Schiss den Mund aufzumachen! Trizi, Du musst klarstellen, dass Du nicht in die Staaten gehst.«
Mit dem Fuß schubse ich einen Stuhl aus dem Weg und lasse mich gegen die Tischkante sacken.
»... außerdem ist es die Chance, endlich meine Frau zu stehen, Fine!«
Ungerührt wendet sie sich wieder ihrer Arbeit zu.
»Ja, genauso wie die sechswöchige Ferienbetreuung in Spanien, bei der ich für Dich eingesprungen bin, weil Dir die Zeit auf einmal zu lang war. Genauso wie das soziale Jahr im Johannes-Stift in Bochum, dass Dein Pa eine Woche vor Beginn für Dich abblasen durfte? Genauso ...«
Unterbrochen von dem Scheppern meiner Handtasche, die ich auf den Tisch klatsche, dreht sie sich um. Zu ihrer Verwunderung erreicht sie mit der Spöttelei dieses Mal keine sofortige Kapitulation meinerseits. Ich bocke, also ändert sie die Taktik.
»Mensch Trizi, Du bist doch einer Stadt wie Los Angeles gar nicht gewachsen. Du brauchst selbst hier jemanden, der Dein Händchen hält.«
Sanft lässt sie ihre Hand auf meinem Oberarm hin und her gleiten.
»Es ist ja absolut super, dass Du was tun willst. Aber ist es geschickt, am anderen Ende der Welt damit zu starten? Fang mit einer überschaubaren Herausforderung an, zum Beispiel einer eigenen Wohnung.«
Ruckartig ziehe ich meinen Arm weg.
»Denkst Du denn, ich bin stolz darauf mit Anfang 30 bei Mama und Papa zu wohnen? Vielleicht funktioniert bei mir nur die Hammermethode, um es aus dem behüteten Nest zu schaffen. Es wird Zeit!«
Gefrustet raffe ich meine Sachen zusammen, um zu gehen.
»Eigentlich hatte ich gehofft, dass Du mir einmal ein bisschen den Rücken stärkst. Stattdessen malst Du mir in den schillerndsten Farben aus, wie unfähig ich bin. Ich weiß schon, dass ich in mancher Hinsicht nicht die besten Voraussetzungen habe, um da durchzukommen. Aber ich werde es versuchen! Selbst, wenn ich nach drei Tagen reumütig wieder heimreise.«
Schniefend wische ich mir Tränen aus den Augen.
»Ich werde das diesmal Hinkriegen, Fine!«
Kopfschüttelnd hilft sie mir, den Mantel zuzuknöpfen.
»Bist Du Dir im Klaren, dass es nur fünf Wochen sind, bis Du abhauen willst?«
Oh Gott, sie hat Recht - nur noch fünf Wochen!

Was auf mich zukommt, wenn Mama erstmal erfährt, was ich anstrebe, war abzusehen. Nachdem sie ihr heulendes Elend überwunden hat, geht sie dazu über, mir mit allen Mitteln diesen ›Blödsinn‹ auszureden. Manchmal beschleicht mich das Gefühl, sie besitzt eine kraftvolle, mentale Verbindung zu Fine. Doch je mehr sie mir zusetzen, mir zu verstehen geben, wie naiv ich bin und wie wenig sie mir zutrauen, desto stärker wird mein Kampfgeist.
»Vielen Dank Mama, dass Du mir so reichlich Mut zusprichst.«
Ich hänge an meiner Mutter. Bin dankbar für ihre aufopferungsvolle Liebe und alles, was sie tut, aber streckenweise würde ich sie gerne an die Wand klatschen.

Der Anfang

»So einen Unsinn unterstütze ich nie und nimmer, Kind! Dein Vater wird später Dr. Michels anrufen und die Sache in Ordnung bringen.«
»Nein, das werde ich nicht tun!« Seufzend verlässt Paps seinen Beobachtungsposten. Wie so oft ist er es, der die Zankereien zwischen Mutter und mir herunterfährt.
»Auch wenn ich natürlich keineswegs glücklich bin, dass Du gleich so weit in die Ferne schweifst, finde ich gut, dass Du Dich dazu durchgerungen hast. Jetzt bist Du jung und unabhängig. Ich habe diesen Schritt nie gewagt und es immer bereut. Während des Studiums hätte ich auf eine Fakultät im Ausland wechseln können ...«
Schulterzuckend kommt er zu mir, streichelt zärtlich über meine Wange.
«... tja, schließlich kam Deine Mutter, dann Du.»
Theatralisch schmeißt meine Mutter ihre Arme in die Luft.
»Das ist ja wieder typisch, dass Du die Flausen von dem Fräulein tolerierst! Du bist auch ohne solche Faxen erfolgreicher Professor für innere Medizin geworden, hast eine gute gesellschaftliche Stellung. Statt Patrizia einmal mehr nach dem Mund zu reden, solltest Du lieber in der Klinik nach einer ordentlichen Partie für sie Ausschau halten. Da laufen doch genügend fesche Ärzte rum. Mit einem schmucken Mann an der Seite hätte sie gewiss keine Zeit, sich derlei Spinnereien auszudenken!«
Das Geplapper seiner Frau ignorierend, schließt er mich in die Arme.
»Und wenn es nicht klappt, setzt Du Dich einfach in den Flieger Richtung Heimat.«
Zumindest mein Papsi versucht mir das Gefühl zu geben, ein bisschen Vertrauen in mich zu besitzen. Obwohl er offensichtlich auch davon ausgeht, dass ich wie gehabt nachhausegekrochen komme. Mit einem Mal bin ich wild entschlossen, mein Ding gnadenlos durchzuziehen!

Danke für Eure Mühe!

Lesen Sie hier die komplette Diskussion zu diesem Text (PDF).